

NUTZT DIE TUGEND IN DER KRISE?

Christian Beck

UDK 330.3:17.02
316.6:17.02

Kaum ein Begriff wird weltweit derzeit wohl häufiger gebraucht, als der der Krise. Nahezu alles Existierende scheint, ausgelöst durch ökonomische Verwerfungen, in die Krise zu geraten: Wirtschaft, Finanzen, Politik, Gesellschaft und schließlich der Mensch selbst im vollen Umfang seiner anthropologischen Konstitution. Dies bleibt nicht ohne Folgen. Der Mensch erlebt sich von der ihn umgebenden Welt negiert. In der Negiertheit droht ihm der innerste Kern seines Wesens, nämlich die personale Wesensstruktur als »ens personale individuelle et sociale« verloren zu gehen. Das eigentliche Drama erlebt er dabei einerseits im Verlust seiner Würde; andererseits kündigt der negierte und all' seiner Gestaltungsmöglichkeiten beraubte Mensch möglicherweise seinerseits den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft auf, die als »gemeinverstricktes Geflecht« (Nell-Breuning) auseinander zu brechen droht. Angesichts also konkret Erlebbaren und Wahrnehmbaren stellt sich die Frage nach der Entwicklung des beschädigten Menschseins innerhalb der Krise; einschließlich der daraus hervorgehenden Überlegungen zu Bewältigung derselben und der Gestaltung der Zukunft.

In der ursprünglichen Bedeutung im Griechischen bezeichnet »κρίσις« die »Scheidung, Sichtung, Siebung, Sonderung, Auswahl«. ¹ In jedem Fall ging es bei der Krise um eine Polarität, die zugunsten einer Entscheidung oder eines Konsenses zu beenden ist, wobei die Polarität durch existentielle, d. h., das Leben des Menschen unmittelbar in hohem Ausmaß betreffende, Entscheidungen geprägt schien. Über Jahrhunderte hinweg bezog sich der Sprachgebrauch der »κρίσις« auf medizinische Fragen an der Grenze zwischen Leben und Tod sowie auf das Leben beeinflussende Ereignisse, die von einer existentiellen Plötzlichkeit gekennzeichnet waren. Erst im 17. Jahrhundert begann sich der Bedeutungshorizont mit Blick auf gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge zu öffnen. In der Lebens — und Existenzphilosophie schließlich erhält der Begriff seine aktuellen Konnotationen mit Blick auf die Anthropologie und die Ethik. ² Krisen, die den Men-

1 Vgl. Schnurr, Günther: Art. »Krise«, in: TRE, Berlin/New York, 1990, Bd. 20, S. 61.

2 Vgl. ebd., S. 61ff.

schen im Laufe seines Lebens ereilen, stellen die Person immer vor die Frage nach der Zukunft³. In die Zukunft hinein entwirft sich die Person und deutet — unter Rückgriff auf die Vergangenheit (Memoria) — in der Gegenwart seine Lebensentwürfe. Die abstrakt erscheinende Vorstellung des Entwurfs, die für Heidegger, der vom »Geworfen–sein« spricht, das Sein des Menschen entscheidend prägt, kommt in der realen Wirklichkeit zu seiner authentischen Bedeutung. Mit Blick auf die »Faktizität des menschlichen Lebens«⁴, entwirft sich das Abstrakte jedoch in die aktuell lebbareren Grundvollzüge menschlichen Seins hinein; mit allen positiven wie negativen Folgen. Insofern lässt sich jede Krise des Menschen vor dem grundsätzlichen Horizont der »kantischen« Fragen deuten und in ihrer Tragweite bestimmen. Der in die Krise geratene Mensch erfährt seine Negation und mehr noch: er erlebt mit aller Konsequenz die Negierung seiner Welt, deren Existenz ihm durch und durch brüchig erscheint. Das Menschsein in seiner konkreten Form physisch–psychischer Existenz, ja die anthropologische Grundkonstitution des Menschen überhaupt, hat in ihrer Krisensituation nur dann eine Chance zur Überwindung und Neuausrichtung, wenn Mensch und Gesellschaft sich selbst an die gegenseitige Verstricktheit erinnern, die sie in die Gesellschaft hinein gemeinsam verbindet.⁵ Eine Aufkündigung der Gemeinverstrickung ist schon von ihrer sozialphilosophischen Grundlegung her nur dann möglich, wenn gleichzeitig der Sozialcharakter des Menschen aufgelöst wird. Es bliebe der Individualismus, der jedoch den Menschen als solchen nicht umfassend genug begreift und zu einer Verkürzung des Menschenbildes und seiner Welt führt. Die Ideologien des 20. Jahrhunderts haben der Welt deutlich vor Augen geführt, wohin solche Reduzierungen führen und was sie letztlich mit dem Menschen machen. Insofern ist jede Form ideologischen Denkens mit Blick auf den Mensch als personales Subjekt abzulehnen. Die gegenwärtige, weltumspannende Krise zeigt aber, dass das Zeitalter der Ideologien (und seien es wirtschaftliche) noch nicht überwunden ist. Die objektive Materialität eines gegen den Menschen orientierten Seins bringt die Person und dessen Welt an den existentiellen Abgrund. Die Bewahrung vor demselben ist eine Sisyphus–Arbeit, deren Ausweg aber nicht im absurdistischen Selbstmord liegen kann.⁶

Als Gegenentwurf gilt es eher eine Ethik zu postulieren, die in der Lage ist, unmittelbar auf die mögliche Veränderung des Handelns (in Krisensitu-

3 Hier sei verwiesen auf das Buch von C. S. Pierce: »Die große Scheidung«.

4 Vgl. die Philosophie Franz Hinkelammerts, insbes. dessen Werk zur »Kritik der utopischen Vernunft.«

5 Vgl. die Aussagen von Oswald von Nell–Breuning in dessen Werk »Baugesetze der Gesellschaft«.

6 Vgl. Camus, Albert: *Der Mythos des Sisyphos*, Reinbek, 11. Auflage, 2009.

ationen) hin angelegt zu sein, wobei eine solche Normierung entweder über die vernünftige Einsicht oder über die Pädagogisierung der betroffenen Subjekte in die Realität gehoben werden muss. Dadurch liegt es nahe, sich beispielsweise einer tugendethischen Haltung zu bedienen, die eindeutig vorgibt, welchen Weltgestaltungsprinzipien der Mensch folgen kann und soll, so er in seinem innersten Kern die Gutheit und das Glück als teleologische Größe anerkannt hat. Mit der Tugend werden »bestimmte Eigenschaften ausgezeichnet, derentwegen ein Mensch gelobt wird, als moralisches Vorbild oder einfach als ein moralisch guter Mensch gilt.«⁷ Wenngleich es schwierig erscheinen mag, postmoderne Lebens— und Gesellschaftsentwürfe mit tugendethischen Überlegungen zu konfrontieren, so kann dieselbe Schwierigkeit aber nicht als Hinderungsgrund für die Unterlassung des Anliegens gelten, zumal angesichts der nicht mehr zu überblickenden Komplexität von Welt und von »Mensch in Welt« eine Intervention nötiger denn je erscheint. Es ist ein mühsames Unterfangen gleichsam ohne Hermeneutik und traditionsbedingte Erklärungen die antiken Vorstellungen vom »Glück« und vom »gelungenen Leben« in die Postmoderne oder Moderne hinein zu übersetzen. Es ist auch nicht das Ziel. Dennoch kann insbesondere der Blick auf die sogenannten Kardinaltugenden einen Weg aufzeigen, in verantworteter Deutung Impulse für die Krisen des Menschen (etwa für die gegenwärtige Wirtschafts— und Finanzkrise) zu setzen. Darin das antike Glück der akademischen Philosophie anzunehmen, scheint möglich wie sinnvoll zugleich und richtet sich auf die implizite Teleologie des Willens zum »guten Menschen«.

Die in der abendländischen Tradition herausgebildeten Kardinaltugenden bilden ein »geeignetes Schema für die Synthetisierung allgemeinemenschlicher (...) Ethik.«⁸ Sie erweisen sich auch ohne die zwingend theologische Ergänzung durch Glaube, Hoffnung und Liebe als geeignet, mit Blick auf die grundsätzliche »Verknappung von Ethikressourcen«⁹ als aktuelles Schema zur interpretativen Bewältigung von Krisen. Zu den Kardinaltugenden zählen: Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Maß.¹⁰ In der Deutung werden auch die Kardinaltugenden im Licht der »Mesotes-Lehre« betrachtet, die sie auf Bedeutungsumfänge jenseits der sogenannten Straßengraben verpflichtet.¹¹

7 Rippe, Klaus-Peter/Schaber, Peter: Tugendethik, Stuttgart, 1998, S. 11.

8 Hilpert, Konrad: Art. »Kardinaltugenden«, in: LThK, Freiburg, 1996, 3. Auflage, Bd. 5, S. 1232.

9 Beck, Christian: Anwaltschaft — Begriff und ethischer Auftrag / Erläutert am Beispiel der Caritas-Schuldnerberatung, Freiburg, 2003, S. 384f. S. ferner auch den von versch. Autoren zusammengestellten Art. »Tugend« in: HWP, 1998, Bd. 10, S. 1532–1570.

10 Zu den folgenden, exkursorischen Hinweisen vgl. grundsätzlich: Beck, a. a. O., S. 385ff. sowie Pieper, Josef: Das Viergespann, München 1998.

11 Vgl. auch Art. »Tugend« in: HWP, a. a. O., S. 1539f.

1. *Die Klugheit*

Die Kardinaltugend der Klugheit verpflichtet den Menschen, der sie anerkennt auf ein Maß des Wollens und die Willens, das, von der jeweiligen individuellen Vernunft ausgehend, auf eine wirklichkeitsgemäße Handlungsweise hinwirkt. Die Klugheit bedarf dabei der Erinnerung der Gelehrtheit, um nicht in die Extreme der Schläue oder in die Gerissenheit zu verfallen. Über Klugheit zu verfügen oder klug zu handeln, schließt den Willen zur Bildung und zur Erfassbarkeit der Welt ein. Klug zu handeln bedeutet — naturrechtlich betrachtet — gemäß der Welt zu handeln, also im Sinne der Erhaltung der positiven Natur in ihrer Bedeutung für Mensch und Welt zu agieren. Die Klugheit folgt damit der ihr eigenen Zielgerichtetheit mit Blick auf die dem Menschen (und seiner Natur) innewohnenden Entwicklungschancen. Gegen die Klugheit zu arbeiten wäre töricht im Sinne der Negierung der Natur.

2. *Die Tapferkeit*

Ein im tugendhaften Sinne tapferer Mensch stellt sich den Herausforderungen seiner Zeit und seiner Gesellschaft ohne Verzagtheit oder tollkühnes Verhalten. Tapfer zu sein bedeutet, dass ich, trotz aller Schwierigkeiten diese zu meistern versuche, ohne mit fehlendem Mut daran zu zerbrechen oder mich in übermutiges Verhalten zu begeben, ohne Rücksicht auf die möglicherweise katastrophalen Folgen. Der tugend-tapfere Mensch ist nicht der Held, der Supermann oder Weltenretter. Der tugend-tapfere Mensch ist das mit Klugheit beseelte Subjekt, das, in Anerkennung und nachhaltiger Wahrung der natürlichen Gegebenheiten Welt fördert und entwickelt, um gelingendes Leben für alle zu erreichen.

3. *Gerechtigkeit*

Die Einforderung von rechtem Verhalten sowie die Suche nach der Gerechtigkeit in tugendethischem Sinne leitet zu einer unpragmatischen Machbarkeit über, bei der eine realistische Möglichkeit im Zentrum der Reflexion steht, die gerechtes Handeln fördert. Ein solcher Blick auf die Gerechtigkeit focussiert sich auf das für Mensch, Welt und Gesellschaft unbedingt Notwendige und — in Erweiterung eines solchen Minimalkonsenses — auf das Wünsch- und Machbare, das weitere Spielräume für die Entwicklung des Menschen in Welt bietet. Gerechtigkeit ist nicht absolut normierbar, da sie über keine objektiven Bezugsgrößen verfügt. Sie bleibt auch bei einer tugend-

dethischen Betrachtung immer nur ein füllbares Gefäß; ohne Anspruch und Möglichkeit zur absoluten Vollendung zu gelangen. In einem relativierten Sinn erreicht die Gerechtigkeit aber — unter besonderer Zuhilfenahme der Vernunft — die Gestaltung von Räumen und Bezügen, in denen die Welt faktibel lebbar bleibt.¹²

4. *Maß*

Das Maßhalten fasst in eigener Weise die Klugheit, Gerechtigkeit und die Tapferkeit zusammen. Die für das denkerische Subjekt allein nur relativ beschreibbare und erfassbare Welt fordert die Erkenntnis und Einhaltung eines Maßes, wenn sie, die natürlichen Ressourcen nicht überschreitend, Mensch— und Weltsein erhalten will. Maßhalten bedeutet Beschränkung auf das Notwendige und Erforderliche; Maßlosigkeit hingegen impliziert die unvernünftige Annahme, in der Relativität sei Absolutheit und Allumfasstheit realisierbar.¹³

Die kurze Bezugnahme auf die Kardinaltugenden, in denen sich die Tugendethik selbstverständlich nicht erschöpft, macht einen Impuls deutlich, der innerhalb der gegenwärtigen Krise nicht wahrgenommen wird. Die Überhöhung relativen Seins oder mehr noch, die von vielen Seiten immanent geforderte In–die–Welt–Setzung des Nietzsche’schen Übermenschen führt zur Negierung der Natur und des Menschen. Vielleicht bietet sich eine Chance, diese In–die–Welt–Setzung abzulehnen und etwa die (Kardinal)Tugenden in eine Spannung hinein zu diskutieren, die mit »Sollen–Müssen« auf der einen und mit »Handeln–Können« auf der anderen Seite sich aufbaut.

Die weltweite Wirtschafts— und Finanzkrise stellt den Menschen und die Gesellschaft immer wieder vor die Frage nach den sogenannten Schuldigen sowie nach der Regulierungsfähigkeit gegenwärtigen Wirtschaftshandelns. Dabei wird deutlich, dass ein von wem und auf welcher Basis auch immer erarbeiteter Moralkatalog seine Wirkung weit verfehlt; nicht nur, weil der moderne bzw. postmoderne Mensch sich moralisch nicht mehr bindet oder binden lassen will. Die Konstruktion des »Sollen–Müssens« schließt einen Moralkatalog insofern aus, als sie auf der Basis — etwa der Ausformulierung der Kardinaltugenden — eine Einsicht in die ethische Notwendigkeit in sich trägt, die bei der Person des Verursachers selbst über die rationale Erfassung der Zerstörung von Mensch und Welt einen Handlungs-

12 Was passiert, wenn dies nicht gelingt, hat der Klimagipfel von Kopenhagen gezeigt.

13 Dahinter steckt der bereits im Mittelalter stark betonte philosophische Grundsatz, wonach Unvollkommenes nichts Vollkommenes hervorbringen kann.

shorizont eröffnet, bei dem der die Krise auslösende Handelnde über eine Art Selbstverpflichtung zur Welterhaltung zur Umkehrung seines negierenden Handelns gelangt. Das »Müssen« nimmt dabei die unabdingbare Forderung, das nicht mehr Hinterfragbare, das absolut Notwendige in den Blick, das allerdings aus sich heraus keine Aktion gebiert. Die Handlung erfolgt erst, wenn der einsichtige Mensch die Notwendigkeit mit einem ebenso drängenden »Sollen« belegt, das ihn über die Vernunft zum »Müssen« drängt. Derartige Einsicht und Handlung kann dann nicht mehr relativiert werden durch die in der Ethik beliebte Einschränkung, wonach »niemand über sein Können hinaus belastet werden kann« oder dass tugendhaftes Verhalten bereits am Willen zur Handlung scheitern kann.¹⁴ Wenn die Negierung von Mensch und Welt aufgehoben werden soll, ist es angebracht, der Freiheit und Verantwortung schaffenden Vernunft einen Raum zu geben, in dem sie sich entfalten kann. Zur vollen Wirksamkeit im aktiven Sinn benötigt das »Sollen–Müssen« noch eine Erweiterung, die im Rahmen einer inhaltlich–praktischen Spannung für das Handeln zuständig ist. Wenn verneint wurde, dass »billige Entschuldigungen« mit Blick auf die Handlungsfähigkeit des Menschen nicht zu akzeptieren sind, so gilt es aber doch mit aller Ernsthaftigkeit zu überlegen, was denn die Grundlagen dafür sind, die das »Sollen–Müssen« zur Aktion bringen. Über die banale Einsicht hinaus, dass nur der Handeln kann, der handeln kann, gilt die Aufmerksamkeit der Basis der Handlungsfähigkeit des Menschen (etwa in verantwortlicher Position). Offenbar ist es zunächst so, dass Krisen wie die gegenwärtige von falschem Handeln ausgelöst werden, wobei »falsch« in einem relativen Sinne, also als falsch mit Blick auf die Konsequenzen zu sehen ist. Die Analyse, die, von der Krise ausgehend und die Folgen betrachtend das zugrundeliegende Handeln als falsch einzustufen, kommt nicht umhin sich an den natürlichen Gegebenheiten zu orientieren. Es kann oder besser gesagt, es muss gehandelt werden und das Können erschließt sich nicht allein über die immanenten Möglichkeiten. Die Mühen sind darauf auszurichten, die Vernunft und den Verstand zu bilden und — gemessen an der Natur und ihrem Recht — auf die Erschließung von Welt faktibel (Hinkelammert) einzuwirken. Das dem Menschen und der Welt und ihrem Wesen nicht Gemäße ist zu vernichten, weil es, im Falle der Erhaltung zu einer Zerstörung von Welt und Mensch beiträgt. Die daraus folgenden Aufgaben für die Politik und die Gesellschaft zu formulieren, ist nicht Aufgabe der Philosophie, die ebenso ohnmächtig vor der »großen Negation« steht. Es ginge also entschieden zu weit, aus den anfänglich tugendethischen Überlegungen, insbesondere mit Blick auf die Kardinaltugenden, konkrete Handlungsschritte mit Blick auf eine Pädagogik der Ethik im politisch–wirt-

14 Hier wird sogar die Moraltheologie schwach, insisitiert sie doch zu wenig auf der Umsetzbarkeit ethischer Normen aufgrund autonomer Moral.

schaftlichen Feld abzuleiten. Allein die denkerische Möglichkeit dazu erschließt aber einen Horizont, in dem die anthropologischen Konstanten der verantworteten Freiheit, der Gewissensautonomie und der ethisch-authentischen Handlung eine renovierte Bedeutung erhalten. Das meint, dass es durchaus die Chance gibt, aus der Krise zu lernen und die Negierung des Menschen in das »gute Leben« hinein auf zu heben.